VI.

Italienische Archive.

Reisemittheilungen

von

Dietrich Kerler.

Der 31. Mai des Jahres 1433 war für König Sigmund wohl der denkwürdigste Tag in seinem wechselvollen an bedeutsamen Ereignissen so reichen Leben. Lange, lange hatte er nach der römischen Kaiserkrone getrachtet, nach dem Ziele, das ihm ja schon mit der Annahme der Wahl zum römischen Könige im Jahre 1410 gesteckt war. Endlich hatte er es erreicht und durch seine Machtboten mit Pabst Eugen IV. den Vertrag geschlossen, der ihm die Thore Roms, der Krönungsstadt, öffnete. An dem genannten 31. Mai wurde er vom heiligen Vater in der Peterskirche mit dem Abzeichen der höchsten Würde der abendländischen Christenheit geschmückt. Nicht bloß für den gekrönten Herrscher, sondern auch für das römische Reich deutscher Nation war der Akt von hoher Bedeutung; war ihm doch damit in der Person seines Oberhauptes wiederum feierlich der Primat unter den christlichen Staaten zuerkannt.

Die Verhandlungen, welche der Romfahrt und deren Endziel, der Krönung, vorausgingen, reichen weit zurück, sind aber noch nicht genügend aufgehehlt. Was von Seiten des Herzogs Filippo Maria Visconti von Mailand geschah, um Sigmund nach Italien zu ziehen, ist größtentheils aus Quellen des Mailänder Staatsarchivs bekannt; dagegen fehlt es noch an Nachrichten aus den Archiven verschiedener ober- und mittellalie-

nischen Staaten über den Aufenthalt des Königs in Italien von 1431 — 33. Insbesondere für diese Periode, dann aber weiterhin für die ganze Regierungsgeſchichte Sigmunds ſollten auf Anordnung der Redaktion der Deutſchen Reichstagsakten das Vaticanische Archiv und andere Archive Ober- und Mittelitaliens beſucht werden. Die Reiſe wurde im März und April vorigen Jahres ausgeführt. Die während derſelben gemachten Wahrnehmungen über italieniſche Archive und einige Ergebniſſe der dort angeſtellten Nachforſchungen haben, wenn ich mich nicht täuſche, ein allgemeineres wiſſenſchaftliches Intereſſe, und ſind vielleicht der Beachtung werth.

Das Archiv des heiligen Stuhles iſt unſtreitig das erſte der Welt. Vermöge ſeines hohen Alters, ſeines ebenſo univerſalen wie centralen Charakters und ſeines ſtaunenswerthen Reichthums iſt es für ein Jahrtausend der Geſchichte Europas die ergiebigſte Quelle. Und dieſe Bedeutung hat es auch jezt noch in ſeinem ſtark verringerten Beſtande. Zweimal hat es ja zu ſeinem empfindlichen Schaden die Reiſe nach Frankreich und zurück gemacht, einmal zur Zeit des Exils in Avignon, und dann 1810 reſp. 1814 unter dem erſten Kaiſerreich, als Napoleon I. die ungeheuren Maſſen von Pergament und Papier nach Paris kommen ließ, um ſie dem von ihm geplanten Weltarchiv einzuverleihen. Dann wurde in Rom ſelbſt dadurch viel verſchleppt, daß Staatsmänner der Curie zu bequemerem Gebrauche Archivalien nach Hauſe nahmen, und nicht mehr zurückgaben. So findet z. B. heutzutage der Forſcher wichtige päpſtliche Aktenſtücke aus dem 15. und 16. Jahrhundert in den großen Privatbibliotheken Roms. Am meiſten aber mag zur Verminderung des Beſtandes die Ausſcheidung von derartigem Material, das als nebenſächlich beſunden wurde, beigetragen haben. Solche Ausmuſterungen gingen aus der Erkenntniß hervor, daß auch die ausgedehnteſten Räumlichkeiten zur Bergung der von allen Himmelsrichtungen Tag für Tag zuſtrömenden Schriftſtücke nicht ausreichen, und ſcheinen in großem Umfang vorgenommen worden zu ſein. Da von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ab die Quelle unverhältnißmäßig reicher fließt als früher, ſo

liegt die Vermuthung nahe, daß unter einem der Päbste der Reformationszeit eine gründliche Sichtung der Massen durchgeführt worden ist. Willkommenen Ersatz für das, was nun einmal unwiderbringlich verloren zu sein scheint, bieten die berühmten Registerbände, in welche alle Dokumente, die von der Curie ausgingen (ab und zu auch Einiges vom Einlauf) im großen und ganzen nach chronologischer Ordnung eingetragen wurden. Bis in das 15. Jahrhundert herein sind es Pergamentbände, dann geht Pergament neben Papier her, um schließlich ganz dem letzteren Platz zu machen. Authentische Angaben über die Anzahl der Bände fehlen; man spricht davon, daß ihrer nicht weniger als 7000 seien.

Will man diesen Hauptbestandtheil des Vaticanischen Archivs richtig beurtheilen und benutzen, so muß man davon ausgehen, daß die Registra von vornherein nicht Geschichtsquellen sein, sondern der täglichen Praxis in der päpstlichen Kanzlei dienen wollen. Sie sind darauf angelegt, das bei der Curie von jeher so viel geltende und mit so großem Erfolg gepflegte Moment der Tradition zu fixiren und zu stärken, der Praxis durch Aufzeichnung der einzelnen Fälle einen sichern Weg zu bahnen, sie anzuhalten und zu unterstützen, daß sie auf der Basis des bereits einmal Vorgekommenen ihre Entscheidungen treffe und das Beschlossene dem Brauch gemäß ausführe. Daher die so häufig formelhafte Beschaffenheit der Einträge in jenem großen Grundbuch des Papstthums, das nicht selten gänzliche Fehlen oder verstümmelte Vorkommen der Namen und des Datums, aber auch die da und dort sich findenden Ansätze zu sachlicher Gruppierung der Schriftstücke aus der Regierungszeit eines Papstes: so z. B. wenn ein Band größtentheils mit Geleitsbriefen aus verschiedenen Jahren desselben Papstes angefüllt ist, in einem andern die für einen Kardinal verwilligten verschiedenartigen Fakultates nach einander aufgezählt werden. Aber nur Ansätze zu einer sachlichen Disponirung des Stoffes sind es, die man gewahr wird; es herrscht doch weit vor das Streben nach chronologischer Aneinanderreihung der einzelnen Nummern. In bunter Reihe folgen sich Indulgenzbrieife, für Kirchen und Klöster,

Papstschreiben über den Verkauf geraubter Christenknaben, ehegerichtliche Entscheidungen, Dispensationen der verschiedensten Art, zahllose Vollmachtsbriefe zur Erhebung von Zehnten und anderen Abgaben, Ertheilungen von Kommissionen zu Friedensschlüssen zwischen weltlichen Mächten, Bestätigungen von Schenkungen an die Kirche, Aufträge zur Visitation von Klöstern, Urtheilsprüche bei Streitigkeiten um Bischofsstühle, Kollationen, Revokationen u. dgl. Nun ist aber der Papst nicht bloß Oberhaupt der Kirche sondern auch italienischer Territorialfürst und Herr in der Alma Urbis. Daher fehlte es in den Registerbänden auch nicht an Rundgebungen, die er in den beiden letzteren Eigenschaften erläßt. Von einem Gäßchen Roms wird man auf demselben Blatt in den fernen skandinavischen Norden geführt, und bedeutungslose Zeilen an einen Palastbeamten können unmittelbar neben einem Schreiben über die wichtigsten kirchenpolitischen Angelegenheiten stehen. Häufig erleichtern gute Indices die Durchsicht der Bände, aber wo solche fehlen, muß Blatt für Blatt umgeschlagen, muß der Band im einzelnen durchgearbeitet werden. Und wie knapp ist die Zeit zu solch mühseliger Arbeit bemessen!

Bekanntlich war bis zum Eintritt des Dr. Hergenröther in das Kardinalskollegium die Benutzung des Vaticanischen Archivs nur in so verschwindenden Ausnahmefällen gestattet, daß es nahezu als unmöglich galt, dort etwas zu erreichen. Heutzutage ist der Zutritt ohne sonderliche Schwierigkeit zu erlangen. In den welthistorischen Räumen kommen jetzt Forscher aus aller Herren Länder zusammen, darunter wohl $\frac{2}{3}$ Deutsche, Laien und Geistliche, ohne allen Unterschied der Konfession. Ein protestantischer Theologe studirt die Nuntiaturberichte aus der Zeit der Gegenreformation, neben ihm hat ein geistlicher Herr aus Neapel seinen Platz, dort sind junge Franzosen mit ihren Papstregesten beschäftigt, hier sammeln einige Sendlinge des Kaisers von Oesterreich Material für die Geschichte Rudolf's von Habsburg und seiner Nachfolger, dazwischen deutsche Priester vom Campo santo, Mitarbeiter der Historischen Kommission zu München und englische Jesuiten. Die Einrichtungen sind so getroffen, daß der

Gast sich ganz ungestört seinen Studien widmen kann. Das thut auch Noth. Denn rasch ist hier die Arbeitszeit verflogen! Morgens 8 1/2 Uhr wird geöffnet, und Mittags 12 Uhr pünktlich geschlossen. Selbstverständlich werden alle kirchlichen Feiertage gehalten; Donnerstag ist *Vacanza*, fällt also als Arbeitstag aus; auch an den Tagen, an welchen geheimes oder öffentliches *Konfistorium* abgehalten wird, hat man keinen Zutritt. Die Benutzungszeit erstreckt sich von Anfang November bis Ende Juni, aber auch in diese Periode fallen dreimal zweimöchentliche Ferien: je an Weihnachten, im Karneval und an Ostern. Angesichts so vieler Unterbrechungen sucht denn jeder Gast des Archivs die Zeit so sehr als möglich auszukaufen, in keinem Archiv wird wohl so rastlos und intensiv gearbeitet wie hier, stundenlang herrscht die lautloseste Stille. Die Aufsichtsbeamten gehen selber mit dem besten Beispiel voran: nicht nur daß sie unter sich im leichesten Flüstertone verkehren, sie weisen auch jeden Neuling, der zu stören magt, unnachsichtlich zurück. Sie fördern aber auch in anderer Weise die Studien, indem sie die — schriftlich vorzutragenden — Wünsche thunlichst zu erfüllen bemüht sind. Freilich muß man im Stande sein, die Titel der erbetenen Schriftstücke und wenn möglich auch ihre Signatur anzugeben. Da aber Kataloge oder Inventarien oder Repertorien nicht verwilligt werden, so ist jene Forderung manchmal gar nicht zu befriedigen. Man ist auf die von Anderen schon benutzten und notirten Archivalien angewiesen, falls nicht ein günstiger Zufall zu bisher unbekannten Schätzen führt. Mißlich ist, daß neuerdings eine Umsignirung der Registerbände vorgenommen worden, so daß die Citate eines Raynald und anderer nicht mehr stimmen. Fügt man dazu das Verbot, daß der Besucher Abschriften nehme, so läßt sich der Gedanke nicht unterdrücken, daß das Vaticanische Archiv noch in ganz anderer Weise als selbst in der neuen Ära der Wissenschaft erschlossen werden könnte. Allein man darf nicht vergessen, daß erst Dank der Initiative des Cardinals Hergenröther die Thüren geöffnet worden sind, und daß die Vermehrung und Läuterung des historischen Wissens doch nicht gerade die erste und dringendste Obliegenheit einer kirchlichen

Behörde sein muß. Wie lange diese neue Epoche in der Geschichte des päpstlichen Archivs dauert, wer kann das wissen? Nehmen wir dankbar das jetzt gemachte Zugeständnis an, denn ein solches ist es — und man thut gut in Rom, dies sich immer zu sagen.

Wie so anders im modernen Staat Italien! Kommt man in das Königreich mit der Vorstellung, daß man noch etwas ungeordneten staatlichen Zuständen begegnen werde, so erweist sich dies jedenfalls hinsichtlich der Archive als irrig. Der Organisation und Verwaltung der italienischen Archive haben sich hervorragende Gelehrte und einsichtsvolle Staatsmänner schon zu einer Zeit, da das Einigungswerk noch lange nicht abgeschlossen war, mit patriotischem Eifer zugewendet. Als Muster galt das unter Bonaini's trefflicher Direktion stehende Staatsarchiv des Großherzogthums Toscana zu Florenz. Die Magna Charta des italienischen Archivwesens wurde dann das Gesetz vom 27. Mai 1875, das, ganz von modernem Geiste durchweht, den historischen Studien jede billige Förderung angebreiten läßt. Von der Benutzung sind nur konfidentielle Personalakten und die Staatspapiere seit 1815 ausgeschlossen; alles andere erhält man, ob man nun Staatsangehöriger ist oder nicht. Kein bureaukratischer Apparat, keine Gesandtschaft, kein Minister braucht sich für den Fremden in Bewegung zu setzen. Wir kommen an, lassen uns ohne alle Weiterungen bei dem Direktor melden, und nennen ihm unser Anliegen. Nachdem wir mit der Bitte, auf 4 Wochen in seinem Archive arbeiten zu dürfen, ein Formular ausgefüllt haben, werden wir dem Aufsichtsbeamten des Studien-saales zugewiesen. Dieser trägt Sorge für Herbeischaffung der gewünschten Urkunden und Akten, und $\frac{1}{4}$ Stunde nach der Ankunft im Archiv können wir die Arbeit beginnen. Der Studien-saal ist geöffnet von 10—3 Uhr; die Zahl der Feiertage ist auf eine sehr kleine Zahl beschränkt; die Beamten sind entgegenkommend; die Repertorien wurden nicht verweigert, sind aber natürlich von verschiedener Qualität.

Und wie lohnend ist es in italienischen Archiven zu arbeiten! Führt man sich vor, welche Stürme über dieses Land im Laufe der Jahrhunderte dahin gebraust, wie viel feindliche Schaa ren mit

Schwert und Brandfackel sich über die Halbinsel ergossen, so ist man billig erstaunt, in den Archiven noch so zahlreichen Denkmälen der Vergangenheit zu begegnen. So findet man im Staatsarchiv zu Siena — um von diesem zunächst zu reden — in fast ununterbrochener Reihenfolge die Entwürfe der abgesandten Briefe vom Jahre 1368 an, die Originalien der eingelaufenen Schreiben sogar von der Mitte des 13. Jahrhunderts ab; die Abtheilung „Legazioni e commissarie“ beginnt mit 1300, die Bücher für das Finanzwesen des Freistaats die „Libri d'entrata e uscita“ mit 1364, die Rathsbücher (Libri di deliberazioni, proposte etc.) gehen von 1338 an. Die Kaiserurkunden reichen tief in die Periode der Karolinger zurück. Der Reichthum ist so außerordentlich, daß es den Anschein gewinnt, als ob kein Blatt verloren gegangen sei. In wahrhaft überströmender Fülle sind sowohl die einzelnen Rubriken als auch die Jahre innerhalb der Rubriken durch Schriftstücke vertreten. Beispielsweise sind allein aus dem Jahre 1432 mehrere Hunderte von eingelaufenen Briefen erhalten. Wenn wir nun auch mitunter vergebens nach dem Wichtigsten suchten — vergebens, weil eben gerade das Wichtigste selten dem Papier, dem Schreiber und mehreren Mitwissern anvertraut wurde — so stießen wir doch auf manche für die Geschichte der Romfahrt R. Sigmunds höchst bemerkenswerthe Dokumente. Sie zeigen, wie der römische König als machtloser Condottiere in Ober- und Mittelitalien herumzieht, nicht losgelassen aber auch nicht wirksam unterstützt von dem, der ihn gerufen, von einem Meister aller Ränke, dem Herzog von Mailand; Träger eines großen Titels, mit welchem er und seine Bundesgenossen prunken, und Führer einer kleinen Truppe, die sich ruhmlos von einer befreundeten Stadt in die andere rettet. Von den Sieneesen wird er ausgepfändet, weil er außer Stande ist, die während seines langen Aufenthaltes daselbst kontrahirten Schulden zu bezahlen, und wenige Wochen nachher ist er — wenigstens dem Titel nach — das weltliche Oberhaupt der abendländischen Christenheit. Stets befindet er sich bald in offenem bald in verstecktem Kampfe mit der verschlagenen zweizüngigen Politik von Freund und Feind; und schließlich gelangt

er doch an das Ziel, freilich mit Preisgebung seiner stärksten Waffe gegenüber der Curie, des Baseler Konzils.

Während Siena allein dem König einen verlässlichen Rückhalt bot, verfolgte Florenz eine ganz selbständige Politik, unbekümmert ob sie jenem gefalle oder nicht. Instruktionen, Relationen, Korrespondenzen des Florentiner Staatsarchivs geben darüber genügenden Aufschluß. Sie sind theilweise recht schwierig zu lesen; die chiffirten Stücke erfordern ein besonderes Studium, das jedoch durch die da und dort übergeschriebene Lösung einigermaßen erleichtert wird. Man nennt mit Recht Italien das Vaterland der neueren Diplomatie. Gewiß, wer von unsern ungefügigen holperigen langathmigen und doch häufig so inhaltslosen deutschen Aktenstücken des fünfzehnten Jahrhunderts herkommt, wird zu seinem Staunen gewahr, daß z. B. in Florenz aus derselben Periode treffliche Proben einer entwickelten Staatskunst vorliegen. Das Kommen des Königs nach Italien zu Ende des Jahres 1431, der durch seine Abmachungen mit dem feindlichen Herzog von Mailand in eine mißliche Stellung Florenz gegenüber gerathen war, erweckte bei der Signoria des Freistaats lebhafteste Besorgnisse und versetzte sie in eine ganz erstaunliche Thätigkeit. Ihre Gesandten, mit meisterhaft abgefaßten Instruktionen ausgestattet, durchzogen ganz Italien, und schickten die eingehendsten Berichte über ihre Wirksamkeit nach Hause. Im Archiv zu Siena stößt man auf Briefkonzepte, in welchen die Stadt bittere Klage führt über den unerträglichen Hochmuth der Herren von Florenz. Und in der That! es ist ein starker selbstbewußter aristokratisch harter Zug in den Schreiben der Signoria, der nur durch die Eleganz der Diktion mitunter gemildert wird. Sie scheut sich nicht, diesen Ton auch K. Sigmund gegenüber anzuschlagen, der zugereist gekommen war, sich in einer ihr verdächtigen und mißliebigen Gesellschaft bewegte, und italienische Politik nach seiner Art mittreiben wollte. Wie tief war doch das römische Kaiserthum deutscher Nation an Macht und Ansehen gesunken, daß ein kleiner Staat wie Florenz es wagen durfte im Verkehr mit der „caesarea majestas“ eine Sprache zu führen, die, so sehr sie auch verlegen mußte, doch nicht wirk-

sam zurückgewiesen werden konnte! Klingende Phrasen voll unterwürfiger Ehrfurcht und kindlicher Hingebung wechseln ab mit nüchternen Hinweisen auf faktische Verhältnisse und die Macht der Thatfachen, streng gegliederte und wohl disponirte Erörterungen mit kurzen prägnanten Sätzen, scharfen Zwischenfragen, gehäuften Ausrufen. Es dürfte schwerlich anziehendere politische Aktenstücke aus jener Zeit geben als diese Florentiner Papiere. Sie verdienen, daß mehr von ihnen veröffentlicht würde als bis jetzt geschehen ist. Doch läßt auch schon das Gedruckte ihren Werth erkennen.

Ähnlichen Publikationen wie aus dem Staatsarchiv zu Florenz begegnen wir auch an anderen Orten Italiens. Die Schätze, welche seine Archive bergen, sind längst von den Einheimischen erkannt und gewürdigt worden. Verebte Zeugnisse dafür sind in bändereichen historischen und juristischen Zeitschriften und monumentalen Sammelwerken niedergelegt. Die provinzialen Geschichtsvereine lehnen sich an die Archive an, und entfalten eine von patriotischem Geiste getragene anerkanntenswerthe Thätigkeit. Was aber der Verwaltung der italienischen Archive zu besonderem Ruhme gereicht, ist, daß für mehrere der wichtigsten auch gedruckte ausführliche Beschreibungen vorliegen. Wer die Erfahrung gemacht hat, daß solche Führer sowohl dem Besucher als dem Personal des Archivs außerordentlich viel Zeit und Arbeit ersparen, daß sie jenen sicher zu seinem Ziele geleiten, diesem aber die undankbare Aufgabe, anderer Wünsche doch meist nur ungenügend zu befriedigen, abnehmen, der wird den Wunsch theilen, daß endlich einmal in Deutschland die Veröffentlichung der Archivsrepertorien in großem Stil, mit allem Nachdruck und nach einheitlichen Grundsätzen in Angriff genommen werde, und daß wir in diesem Stück nicht länger zurückbleiben hinter unsern romanischen Nachbarn, hinter den Franzosen und Italienern.